

„Die Geschichte vom Zinsgroschen“

Matthäus 22, 15-22

Da gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie ihn in seinen Worten fangen könnten;

16 und sandten zu ihm ihre Jünger samt den Anhängern des Herodes. Die sprachen: Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. 17 Darum sage uns, was meinst du: Ist's recht, dass man dem Kaiser Steuern zahlt, oder nicht?

18 Als nun Jesus ihre Bosheit merkte, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? 19 Zeigt mir die Steuermünze! Und sie reichten ihm einen Silbergroschen.

20 Und er sprach zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? 21 Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

22 Als sie das hörten, wunderten sie sich, ließen von ihm ab und gingen davon.

Liebe Schwestern und Brüder,

eine Schlacht vor den Toren Roms beendete die Zeit der Alten Kirche und ließ eine ganz andere Art von Christentum entstehen. Zwei Kaisersöhne standen sich da im Jahr 312 nach Christus an der milvischen Brücke mit ihren Heeren gegenüber: Maxentius als Vertreter des alten Rom und der alten Religion und Konstantin, der Sympathien für die immer stärker werdende Gruppe der Christen hatte und der versprochen hatte, sich im Falle eines Sieges taufen zu lassen, Christ zu werden. Als Konstantin siegte, löste er sein Versprechen ein, und von da an änderte sich alles für die Christen. Aus einer verfolgten Minderheit wurde eine Staatsreligion, eine Reichskirche, die Bischöfe wurden zu weltlichen Herrschern und der Papst zum geistlichen Gegenüber und häufig auch zum Gegenspieler des Kaisers. Der Sieg Konstantins über Maxentius führte zur sogenannten „Konstantinischen Wende“, das Christentum wurde Staatsreligion, Rom wurde zum Zentrum der Kirche mit dem Papst an der Spitze; aus dem antiken Römischen Reich wurde das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“. Für mehr als 12 Jahrhunderte blieben von da an Staat und Kirche eng miteinander verzahnt, jeder Bürger des Reiches war gleichzeitig Mitglied der einen Kirche, ungefragt gehörte man zur Kirche, so wie man ungefragt Bürger des Staates war.

Dann kam bekanntlich Luther und forderte die Trennung von Kirche und Staat, der beiden „Reiche“, wie er das nannte, wobei sich die weltliche Obrigkeit nicht in kirchliche Angelegenheiten mischen sollten und die Kirche nicht in die Politik einmischen. Allerdings hat er sich selbst nicht an diese Lehre gehalten. Schon kurze Zeit später machte er die evangelischen Fürsten zu Aufsehern über die Kirche in ihrem Land: das sogenannte „landesherrliche Kirchenregiment“, das bis in das 20. Jahrhundert andauerte. Noch Kaiser Wilhelm II war „Summepiscopus“, oberster Aufseher der deutschen evangelischen Kirche. Erst in der Weimarer Verfassung wurden Kirche und Staat getrennt: „Es besteht keine Staatskirche“, heißt es da, und: „Die Kirchen regeln ihre Angelegenheiten selbständig“.

Und so ist es bis heute. Die Trennung der beiden Reiche, wie Luther das nannte, Staat und Kirche, ist eigentlich erst in unserer Zeit Wirklichkeit geworden. Wir haben einen säkularen, einen nichtreligiösen Staat, und eine unabhängige Kirche, die zwar immer noch Kirchensteuer einzieht über staatliche Stellen, aber das ist einfach eine technische Lösung, für die sie dem Staat Geld bezahlt.

Also: die Trennung ist geglückt. Heute ist eher die Frage: wie hängt denn nun beides zusammen? Religion und Politik, Glaube und Weltverantwortung? Anders gefragt: wie soll

man sich denn als Christ politisch verhalten? Oder soll man sich ganz raushalten aus der Politik?

Mit dieser Frage haben wir uns auch bei unserer Männerfreizeit beschäftigt, letzte Woche auf dem Hessenkopf. Und vielleicht kann uns der Predigttext helfen, darauf eine Antwort zu finden. Die Geschichte vom „Zinsgroschen“, wie sie bei Luther heißt.

Es geht da um ganz aktuelles Thema, das auch heute viele Menschen bewegt: „Soll man dem Kaiser Steuern zahlen?“ Also: soll ich mein mühsam verdientes Geld, meine Millionen, nun auch noch mit dem Staat teilen? Diese Frage diskutiert man aber nicht mehr in aller Öffentlichkeit, sondern versucht praktische Einsparmöglichkeiten zu finden, entweder mit 1000 ganz legalen Steuertricks oder mit Umweg über die Schweiz, also nicht ganz so legal. Heute ist es nur eine Frage der Steuermoral oder der Abschreckung, seit dem Fall Hoeness.

Aber zur damaligen Zeit war es eine Glaubensfrage und eine knifflige noch dazu, auch für die Pharisäer. Denn die damalige Steuermünze, der Denar, trug auf der einen Seite die Aufschrift: „Tiberius Caesar, anbetungswürdiger Sohn des anbetungswürdigen Gottes“ und auf der anderen Seite stand: „Pontifex maximus“, also: höchster Priester. Damals war das für jeden Juden, aber besonders für die Frommen, eine schwere Anfechtung: Darf man dem Kaiser, der

göttliche Verehrung fordert und der damit Gott lästert, darf man dem seinen Tribut zahlen? Aber umgekehrt: indem man die Steuer verweigert, macht man sich zum Staatsfeind und muss damit rechnen, ins Gefängnis zu kommen.

Es ist also eine geschickte Frage, eine Fangfrage, die Jesus gestellt wird. Er kann eigentlich nur ins Fettnäpfchen treten. Denn entweder spricht er sich für die Steuer aus und macht sich damit Feinde im jüdischen Volk, oder er spricht sich dagegen aus und wird damit zum Feind der Römer, zum Staatsfeind.

Die Antwort, die Jesus gibt, ist ja bekannt. Sie ist geradezu sprichwörtlich geworden: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Fast wirkt es wie ein Trick, ein Taschenspielertrick, mit dem Jesus sich aus der Affäre zieht: Wenn das Geld das Bild des Kaisers trägt, dann gehört es offenbar ihm. Also zahlt es ihm zurück, jedenfalls das, was er an Steuern fordert.

Es geht hier natürlich nicht nur um Steuern. Es geht um das Recht des Staates, Forderungen an seine Bürger zu stellen, auch an die Christen. Paulus hat es sehr scharf so formuliert in Römer 13: „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott.“ Im Dritten Reich hat man das gern den Christen unter die Nase gerieben und gesagt: Also müsst ihr auch dem Führer gehorchen! Sogar dann, wenn er zu den Waffen ruft!

Damit übersieht man aber das Wesentliche. Denn Jesus sagt ja noch mehr: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Dem Kaiser das Geld. Gebt ihm die Ehre, die er von seinen Untertanen fordert. Gehorcht dem Gesetz. Aber nur bis zu einer gewissen Grenze. glaubt ihm nicht, wenn er sich als Gott darstellt. Und diese Grenze ist das Recht Gottes. Gebt Gott, was Gottes ist. Was ist denn Gottes?

Der Gedanke ist sehr einfach und bestechend zugleich: der Kaiser hat diese Münze geprägt um zu zeigen, dass das Geld ihm gehört. Aber auch Gott hat sein Bild eingeprägt, und zwar in den Menschen- Denn so wie die Münze das Bild des Kaisers trägt, tragen wir als Menschen ein anderes Bild, nämlich das Bild Gottes. „Gott schuf den Menschen nach seinem Bild.“

Also gehört der Mensch nicht dem Kaiser, sondern Gott. An dieser endet das Recht des Kaisers oder der Obrigkeit oder der Partei oder wie immer man das nennt. Die Politik kann bürgerlichen Gehorsam verlangen, sie kann verlangen, dass die Gesetze eingehalten werden, aber sie hat nicht das Recht, den Menschen nach ihrem Bild zu prägen. Sie darf nicht über Glauben und Gewissen bestimmen. Sie darf niemals religiöse Züge annehmen, nach dem Motto „Unsere Fahne führt uns in die Ewigkeit, unsere Fahne ist stärker als der Tod.“ Kein Personenkult um irgendeinen Führer, dem

man bis in den Tod folgen muss. Kein Paradies auf Erden, das den Werktätigen versprochen wird; dieses Paradies ist oft genug zur Hölle geworden.

Also gebt dem Kaiser, was er fordert, sagt Jesus. Aber gebt euch nicht selbst. Bindet nicht euer Seelenheil an Menschen.

Und umgekehrt. Keine Religion hat das Recht, die Gesetze eines Staates zu bestimmen. Oder den Menschen den Himmel zu versprechen dafür, dass sie tapfer Krieg führen. Nach dem falsch verstandenen Motto: „Sei getreu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Das hat man noch vor 100 Jahre (oder besser gesagt: genau vor hundert Jahren) auch in Europa versprochen, „Gott mit uns“ auf dem Koppelschloss auf beiden Seiten. Ich denke, das haben wir hier in Europa gelernt, und ich hoffe, andere Religionen werden es auch bald lernen.

In diesen Grenzen liegt der Spielraum, den wir als Christen zur politischen Mitgestaltung haben. Denn mitgestalten sollten wir. Schließlich gibt es keine Obrigkeit, die uns vorschreiben könnte, wie wir zu leben haben. In einer Demokratie sind wir selbst die Obrigkeit. Und wir haben als Christen Mitverantwortung für diese Welt. Wie wir diese Verantwortung wahrnehmen, das ist recht offen. Die meisten politischen Parteien vertreten Ideen und Ideale, die dem christlichen Glauben durchaus nahestehen. Genauer

gesagt: die überhaupt erst auf der Grundlage des Christentums entstanden sind.

Amen.